

Lemförde Amtshaus und Flecken  
In der Grafschaft Diepholz

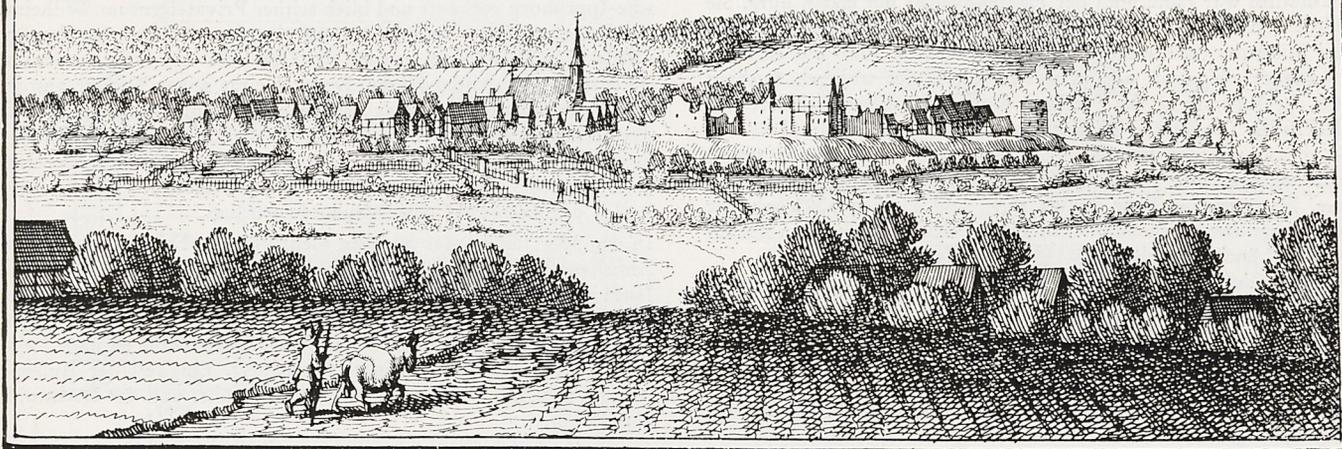


Abb. 1. Lemförde im 17. Jahrhundert (nach Merian).

## KLEINE BEITRÄGE

Illo Bussmeyer

### BURG LEMFÖRDE

#### WERDEGANG EINES BAUDENKMALS

#### Angriffsburg — Grafenschloß — Amtssitz — Getränke- lager — Ruine?

Wie doch so schnell die Erinnerung an bedeutende Stätten zerrinnt, wenn kein Zweck sie mehr erfüllt und ihre Tradition nicht hochgehalten wird! — Und merkwürdig: Sinn und Einsatzwille für Geschichtliches ist — wie Anstand, Respekt, Gefühl, Musikalität, Farben- und Formensinn — an Rang und Stand nicht mehr gebunden! Ein tragischer und zugleich gelegentlich auch armseliger Ablauf nationaler und regionaler Landesgeschichte in unserem Jahrhundert hat eine in tausend Jahren gewachsene und immer wieder aus sich selbst erneuerte Führungskraft ihrer breiten und öffentlichen Geltung beraubt, ihre Angehörigen vereinzelt, auch die Kräfte des Großbürgertums zerschlagen, aus dem sich der Adel und eine feste Gesellschaftsordnung als kulturtragend lange Zeit noch erneuern konnte.

In dem Weg zahlloser Adelsbauten spiegelt sich der Weg des Standes wieder. Sich selbst überlassen, haben seine Mitglieder mit äußerster Unterschiedlichkeit auf ihre Tradition reagiert, — freilich zu einem erheblichen Teil unter wirtschaftlichem Zwang, teilweise aber auch in Nichtachtung eigener Verpflichtung zu Beständigkeit und Bewahrung ihrer Sitze. Dafür gibt es ebenso Beispiele wie für verbissene Beharrlichkeit im Kampf um das Erbe, solange das Geschlecht noch weiter existiert, das über Generationen, vielfach über Jahrhunderte, dort wurzelte.

Solche Gedanken drängen sich auf, wenn man im Dienste freiwilliger Heimatpflege unterwegs ist, um einem alten Burgfleckchen heute wieder zu seinem angestammten Zentrum zu verhelfen, einem Burgfleckchen, dessen Samtgemeinde sich „Altes Amt ...“ nennt, ohne daraus irgendwelchen Antrieb abzuleiten, sich um die Erhaltung des einzigen Gebäudes zu bemühen, das diesen Namen noch repräsentiert, des Amtshauses.

Mitten im Ort liegend, stellt dessen Bausubstanz nicht nur einen recht repräsentativen Fachwerkbau im Bereich der alten Haupt-

straße dar, sondern sie enthält auch zur Hälfte noch Teile einer mittelalterlichen Burg mit Wandstärken im Keller von 2,5 und darüber von 1,5 m. Von einem geschlossenen Areal von rund 9 000 m<sup>2</sup> umgeben, befindet sich das Amtsschloß in Lemförde/Landkreis Diepholz mindestens seit 1968 in einem fortschreitenden Verfallsprozeß, dem das weitgehend gesunde Grundgefüge noch immer zähen Widerstand entgegengesetzt. Damals versuchte der bürgerliche Besitzer, unter Einschaltung des Landkreises das Gebäude einer Restaurierung und Neunutzung zuzuführen. 1970 wurde die Aktion erfolglos abgebrochen, inzwischen verstarb er; seine Erben können nichts damit anfangen. Unrathaufen in den Ecken und eingeworfene Fenster zeugen von Nichtachtung und Unvermögen. So scheint nun, 20 Jahre später, eine Rettung nur noch durch Besitzwechsel denkbar, der zugleich auch Vorbedingung für nennenswerte öffentliche Zuschüsse zu den notwendigen Restaurierungsarbeiten bilden würde.

Der beste Weg wäre da die Übernahme in öffentliche Obhut und die Revitalisierung — nicht nur des Hauptgebäudes, sondern des ganzen Geländes — als zentrale Einrichtung des „Naturparks Dümmer“, eines fremdenverkehrlichen Zusammenschlusses, hinter dem unter anderem drei Landkreise stehen. Lemförde ist für diesen Naturpark und das darin liegende, stark frequentierte Dümmersee-Gebiet der einzig denkbare „zentrale Ort“, und das Amtsschloß die einzig sinnvolle Beherbergung für ein Kulturzentrum in diesem Bereich. Man sollte meinen, daß die Initiative dazu, eine solche Lösung in die Wege zu leiten, von Rat und Verwaltung der Samtgemeinde ausgehen müßte. Die örtliche Konstellation bietet dazu jedoch ebenso wenig einen Weg wie auch nur zu einer ernsthaften Verhandlung über Verkaufsbereitschaft und möglichen Verkaufs- oder Tauschpreis mit der Erbgemeinschaft: Wo kein Wille ist, da ist auch kein Weg! Das mußten letzten Endes auch Kräfte der freiwilligen Heimatpflege erfahren, die in letzter Zeit versucht haben, diesen Mangel an Initiative zu ersetzen, sich des Problems anzunehmen und irgendeine brauchbare Lösung zu finden, um dem Ortsbild des alten Fleckens seine repräsentative Mitte wieder einzufügen.

Darum nämlich müßte es gehen, wenn man der Historie in der Örtlichkeit nachspürt und — über alle bürokratischen, rechtlichen und

finanziellen Hemmnisse hinweg — sich eine Vorstellung davon macht, wie der Burgplatz am Ende einer konsequent verfolgten Zielplanung in der Ortsmitte zur Geltung kommen würde, und was ein solcher Auf- und Ausbau dem Ort auch wirtschaftlich bringen könnte.

Die Burganlage hat von jeher das Ortsbild beherrscht. Um das Jahr 1316 von dem Edlen Herrn Rudolf von Diepholz erbaut, diente sie als Grenzsicherung und Basis für weitere Vorstöße zur Territorialearweiterung nach Süden gegen den Mindener Bischof. Vermutlich war Holz noch der Hauptbaustoff der ersten Burg. Sie wurde von den erstarkten Bischöfen im 15. Jhd. mehrfach berannt und Mitte des Jahrhunderts eingeeichert. Schon 1461 war sie massiv wieder aufgebaut und erhielt im Laufe des weiteren Ausbaus und der Entstehung des Fleckens durch eine diesen ringsum einschließende (doppelte?) Wallgrabenanlage mit Nord- und Südort — ebenso wie die Hauptresidenz Diepholz — noch eine starke Außenanlage. Der letzte Graf, Friedrich II., residierte ständig hier. Nach seinem Tode kamen Burg und Flecken 1585 mit der Grafschaft durch Lehensheimfall an die Welfenherzöge von Braunschweig-Lüneburg-Cellé.

Während des 30jährigen Krieges lag Lemförde in einem Kampfgebiet zwischen Nord und Süd, in dem das Kriegsglück hin- und herwechselte, wobei Flecken und Burg schließlich bis zur Unkenntlichkeit zerstört zurückblieben. Die Befestigungsanlagen wurden dabei von der jeweiligen Besatzung provisorisch wieder hergerichtet und im Angriff erneut zerstört: Niemandsland von 1626 bis zur Erschöpfung beider Parteien 1642.

Zwei Bilddokumente des Kupferstechers Merian von 1621 und 1654 zeigen die stolze Festung vor und die Ruine nach den Kriegswirren, beides von etwa dem gleichen Standpunkt aus gesehen, wie sich durch perspektivische Rekonstruktion annähernd bestimmen läßt.

Nach Mitte des 17. Jahrhunderts, 1671, ließ der Landesherr eines der beiden Hauptgebäude der Burg wieder aufbauen, ohne Fortifikationen. Auch Wall, Außengraben und Tore des Fleckens verschwanden. 50 Jahre lang wohnten die herzoglichen Drostsen auf der Burg. Bis 1724 wurden die Ruinen von Brau- und Backhaus sowie von Türmen und Mauern abgetragen. Dann wurden die Drostsen abgeschafft, das Amt der Regierung in Hannover unterstellt und der Schloßbesitz in ein Dominialgut verwandelt und verpachtet. Amtsmänner oder Titulardrostsen waren die Pächter. 1779—83 wurde dem bis dahin mit zwei Treppengiebeln versehenen Massivbau der heute noch gut erhaltene zweigeschossige Fachwerkbau angefügt und beides unter einem Dach zusammengezogen. Einige alte Baupläne aus dieser Zeit könnten sich bei einiger Bemühung zur

Lokalisierung nicht mehr bestehender Nebenanlagen nutzen lassen. Das vorhandene Archivmaterial wurde durch den örtlichen Verein für Heimatpflege systematisch gesichtet, zusammengestellt und wieder der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, — auch das ohne wesentliche Resonanz.

Als hannoversches Amt mit landwirtschaftlicher Eigenversorgung des Amtmanns auf dem Gelände der alten Vorburg bestand Lemförde noch bis 1859 und wurde dann dem Amt Diepholz zugeschlagen. 1878 wurde der Sitz als Gut an Clamor Frh. v. d. Busche-Ippenburg verkauft und blieb seither Privateigentum. Wilhelm Köhler, ehemaliger Stallmeister auf der damals schon berühmten „Villa Hügel“ in Essen, erwarb das Gut 1896 und erweiterte noch die landwirtschaftliche Fläche. Durch Heirat seiner Tochter wurde Adolf Vornbäumen, vorher Mühlenbesitzer in Brochterbeck bei Tecklenburg, Gutsherr. Ihre Tochter verehelichte sich mit dem einheimischen Heinrich Höcker, der den verbliebenen Schloßländereien seine elterliche Hofstelle zuschlug, Wirtschaftsgebäude wieder herstellen und noch 1957 eine Scheune bauen ließ.

In den 30er Jahren war im nicht mehr von der Familie bewohnten Amtshaus ein Lager des Weiblichen Arbeitsdienstes untergebracht. Nach dem Kriege fanden Schwestern aus Westpreußen hier eine Unterkunft. Offenbar als Folge überstandener Erschütterungen durch Bombenabwürfe oder Explosionen in der Nähe ist nach 1945 der hintere (Treppen-) Giebel eingestürzt. Ein Teil der Außenwand wurde nur 38 cm stark wieder aufgeführt und der Dachstuhl abgewalmt.

1968 sollte bereits Abbruchantrag gestellt werden. Offenbar waren Teile der Räumlichkeiten gegen geringes Entgelt noch vermietet und bewohnt. Der Landkreis wollte für die notwendigsten Unterhaltungsarbeiten DM 10 000,— zuschießen, wenn der Flecken selbst DM 20 000,— übernehme. Auch das scheiterte. 1969 hatte sich auch der Landeskonservator bereit erklärt, einen Zuschuß zu leisten. Das konnte nicht in Anspruch genommen werden, da sich keine Nutzung finden ließ.

Inzwischen hat leichtfertiges Jungvolk schon einmal im Obergeschoß des unschwer zugänglichen Bauwerks auf dem Holzdielenboden ein Lagerfeuer gemacht, das bis auf den Lehmschlag durchbrannte. Nachkriegsunverstand ließ über dem Burggraben an der Hauptstraße eine 08/15-Tankstelle und Parkplätze entstehen, die man leicht auch an anderer Stelle hätte unterbringen können. Nun ist die Tankstelle tot, aber „noch da“. Sollte man es für möglich halten, daß daran gedacht worden ist, diese Tankstelle mit Hilfe von altem Eichenholz zu einer Art Knusperhäuschen umzu„gestalten“? Im Graben hat man beim Bau eines Geschäftshauses in den

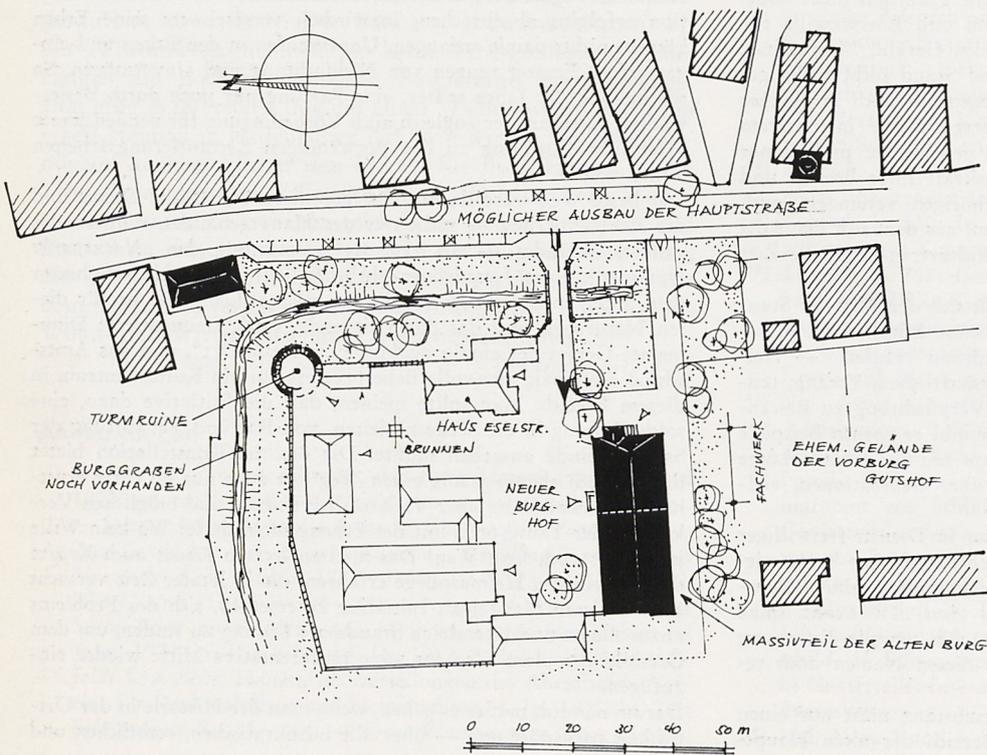


Abb. 2. Lageplan des Burggeländes. Vorschlag für eine Zielplanung, mit der die Erhaltung der Gebäude angestrebt wird (Zeichnung: Verf.)

QUERSCHNITT  
DURCH DEN  
MASSIVTEIL  
M. 1:100

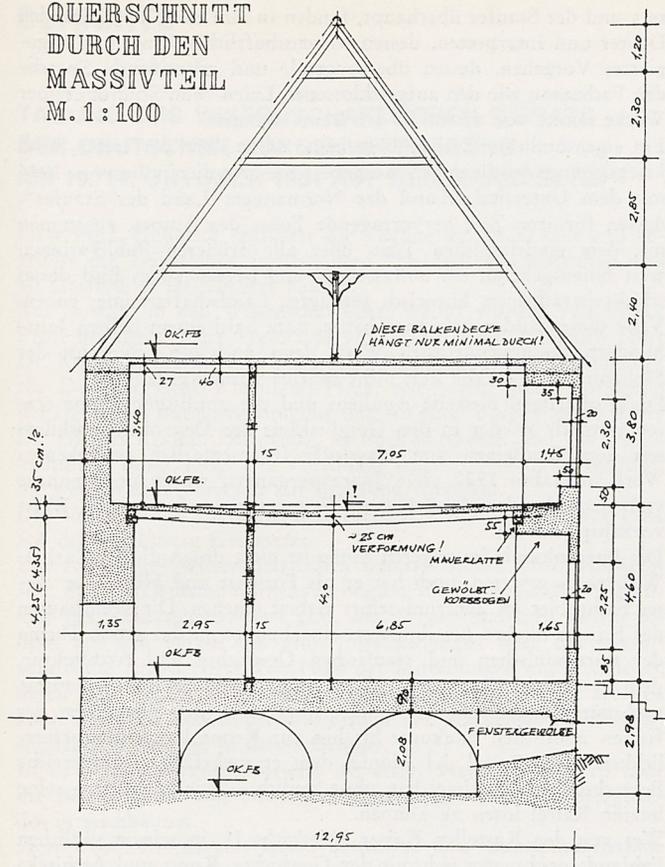


Abb. 3. Burg Lemförde, Querschnitt durch den Amtshof. Bauaufnahme des Verfassers.

50er Jahren schon mal alte Waffen gefunden. Niemand weiß, wo die Funde hingekommen sind. Kürzlich wurde am anderen Ende grober Bauschutt hineingeschoben und so ein Stück eingeebnet. Ungepflegt gammelt ein Teil des Areals als „Garten“ und Lagerplatz vor sich hin. Was im Boden an Funden noch verborgen liegt, läßt sich anhand der vorhandenen Dokumente über eine fast 700jährige Geschichte des Platzes nur ahnen. Vor gut 20 Jahren zum Denkmal erklärt, wartet der leerstehende zweigeschossige Schloßbau mit rd. 720 m<sup>2</sup> Innenfläche weiter auf Nutzung und Pflege.

Nachdem die Samtgemeinde sich kürzlich nochmals und endgültig für nicht instande und uninteressiert erklärt hat, an der aus Kreisen der freiwilligen Heimatpflege immer neu angeregten Rettungsaktion für das Objekt Burg und Amtsschloß Lemförde mitzuwirken, bleibt nur mehr private Initiative aus diesen Kreisen, um das Bauwerk wenigstens so weit in seinem jetzigen Bestand zu sichern, daß es noch Jahre bis zum Auftauchen einer langfristigen Lösung überdauert, ohne endgültig zur Ruine zu werden. Ein Diepholzer Bürger und Geschäftsmann hat bereits auf eigene Kosten und mit eigenen Leuten das Dach durchrepariert. Nun steht als nächste Maßnahme die Abstützung der Balkendecken an. Wenn das in nächster Zeit gelingt, kann mit mehr Ruhe abgewartet werden, ob weitere 5 bis 10 Jahre die Lösung bringen, die in der zurückliegenden Periode ziemlich ungetrübter Wohlhabenheit wohl leichter hätte gefunden werden können.

Am Rande der Überlegungen zu dem geschilderten Problem tauchen Gedanken auf, die naturgemäß allzu leicht von beamteter Seite als utopisch, unangebracht — oder wie man das immer bezeichnen möge — angesehen werden können:

Könnte ausgerechnet Lemförde Sitz einer Ausbildungsstätte in alten Handwerkstechniken werden? Sie bedürfen heute dank des unzweifelhaften Aufschwungs von Denkmalschutz und Umweltbewußtsein dringend verstärkter Lehre! Für einen südlicheren Raum wurde in Fulda eine solche Einrichtung geschaffen. Der Nordraum Niedersachsens mit seiner alten bäuerlichen Fachwerkkultur, seinen zahlreichen altherwürdigen Dorfkirchen und Landstädtchen braucht durchaus eine eigene solche Bildungseinrichtung. Sie muß keineswegs einer Stadt zugelegt werden, deren Ortsbild

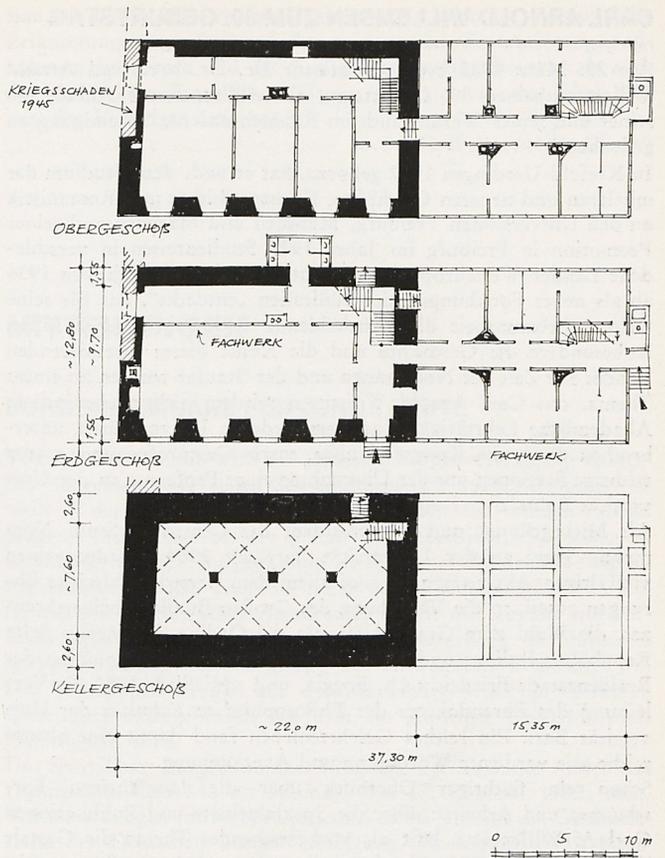


Abb. 4. Burg Lemförde, derzeitiger Baubestand des Amtshofes. Bauaufnahme des Verfassers

selbst hervorragendes Anschauungsmaterial bietet. Als ebenso gewichtig könnte gelten, daß eine solche Schule für handwerkliche Gestaltung, um deren Kernprogramm sich eine Menge weiterer kultureller Veranstaltungen ranken sollte, gerade in einen minder davon verwöhnten Raum eingebracht werden müßte! Die Sache selbst ist an sich längst im Gespräch, aber es fehlt ein erster Schritt in die Praxis.

Bei Überlegungen zur Nutzung des alten Amtshauses kommen beinahe zwangsläufig auch Gedanken zur Mitverwertung des zugehörigen, jetzt als Freigelände ungenutzten Burgplatzes auf; einesteils deshalb, weil kaum irgendein denkbare Nutzungsprogramm auf die Dauer gerade mit den vorhandenen Räumlichkeiten zurecht kommen wird, andernteils aber auch, weil die Wiedereinfügung von rund 120 m Frontlänge der alten Burg in das Bild der heutigen Hauptstraße eine bauliche Neugestaltung dieser Zone mit Ausrichtung auf das Amtshaus dringend wünschenswert werden läßt.

Wie mag nun aber einem wohlbestallten amtlichen Konservator oder Archäologen zumute werden, wenn er hört, daß irgendwelche Leute mit der Idee spielen, unter Mitverwendung von Teilen verdrängter alter Bausubstanz so etwas wie einen Burghof wiedererstehen zu lassen, unmittelbar dort, wo er einstmals war und im Boden eine Fülle von Funden und Fundamenten zurückgelassen hat?

So abwegig kann der Gedanke nicht sein, wenn sichergestellt werden würde, daß Gebäudeplanung und Bodendenkmalschutz während der Ausführung allen Anforderungen aus der Qualität des Platzes gerecht werden. Das wäre nicht der erste Aufbau auf historischem Boden!

Daß für einen solchen Fall eine klare Zielplanung zugrundegelegt werden müßte, die städtebauliche und gestalterische Fehlleistungen ausschließt und andererseits für zuzulassende Konzeptionen einen ausreichenden Spielraum läßt, wäre ebenso unerläßlich wie im gegenwärtigen Zeitpunkt bereits erstrebenswert, damit von der „Doktorstraße“ bis zu „Eselstraße“ und „Hoppesack“ der Altort wieder echte Gestalt gewinnen kann, — und mag es auch lange Jahre dauern!

Illo Bussmeyer